

17.10.1918

137

### Englands Landwirtschaft und der U-Boot-Krieg.

Bekanntlich ist das Inselreich alles eher denn ein Ackerbaustaats. Wer vom Kontinent das erstmal in England ankommt, ist erstaunt, auf der Fahrt von der Küste nach dem Innern des Landes, abgesehen von den Stadt- und Fabriksgründen, nichts anderes als Parkgelände, Wiesen- und Weideland und ganz spärlichen Wald anzutreffen. Ackerboden scheidet sich durch seine Seltenheit ab. Und so stößt man auch auf keine Dörfer in unserem Sinne, selbständige Bauern gibt es eigentlich nicht, Grund- und Boden gehören zum größten Teil einigen wenigen alterbegebenen Latifundienbesitzern von hochadeliger Herkunft. Man findet nur „Farmers“ (Pächter), die gegen einen gewissen Mietzins das Land bewirtschaften, das nicht ihr eigen ist. Naturgemäß hängen sie nicht mit der Fähigkeit an der Scholle, die unsere und die deutschen Bauern in so hohem Maße besitzen — es fehlt das eigentliche Interesse. Daher ist bis auf die letzte Zeit mit ihren Zwangsmassregeln der Zugang der englischen Landbevölkerung in die bedeutenden Industriestädte verhältnismäßig sehr groß gewesen. Weite Länderstrecken, vornehmlich in Schottland, lagen gänzlich vereinsamt da. Die Grundbesitzer selbst haben aus zwei wichtigen Motiven ihre Ländereien brach liegen lassen: einerseits wollten sie ihre Parkgründe zu Jagden größten Stils benützen, andererseits schlugen sie aus der mit großem Eifer betriebenen Viehzucht weit mehr Kapital als aus einer Bewirtschaftung des Bodens. Daher fällt dem Reisenden das schöne, gepflegte und prächtig entwickelte Weidewirtschaft — vornehmlich Rindvieh und Schafe — überall in England auf.

Die Statistik gibt ausschlußreiche Daten über die geringe Entwicklung der britischen Landwirtschaft: Kaum zwölf Prozent der Bewohner der Vereinigten Königreiche von England, Schottland und Irland befaßten sich damit. Schon lange vor dem Krieg ist dieser Uebelstand hervorgerufen worden. Unlänglich seines berühmten Budgets erklärte Lloyd George am 29. April 1909 (damals noch ganz von imperialistischen Ideen erfüllt und durch und durch Revolutionär): „Wer dieses Reich von Nord nach Süd, von Ost bis West durchquert und neuerlich durchquert hat, muß bestürzt gewesen sein, zu sehen, wie so viel Brachland und Verwilderung auf einer so dichtbesiedelten kleinen Insel möglich ist. Millionen Hektare sind ausgebeuteter und unfruchtbarer Boden und gewähren weniger Personen Unterhalt als vor einem Jahrtausend.“

Doch selbst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, als Großbritannien noch eine bedeutende Landwirtschaft besaß, machte es damit keine sehr guten Erfahrungen. Das Klima des Inselreiches ist infolge seiner außerordentlichen Feuchtigkeit für den Anbau von Getreide ungünstig, die Niederschläge sind zu groß, während gerade dieses ozeanische Klima für Weidewirtschaft besonders geeignet ist. Vergleicht man die Ziffern der letzten Jahre vor Kriegsausbruch, so findet man in Großbritannien und Irland ein Ernteergebnis von etwa 125 Kilogramm Weizen, Gerste, Hafer und Roggen pro Einwohner und Jahr, während im Deutschen Reich ungefähr 425 Kilogramm auf den Kopf entfallen. Für Irland sind Kartoffeln von größter Bedeutung. Doch kamen fast nur 135 Kilogramm auf den Bewohner, während Deutschland weit über 700, in manchen Fällen 750 Kilogramm im Durchschnitt pro Kopf und Jahr erntete. Da die Engländer verhältnismäßig mehr Brot verzehren als die Deutschen, gestaltet sich jetzt das Ernährungsproblem für die ersten umso schwieriger.

Es versteht sich daher von selbst, daß trotz aller scheinbar höhnischen, überlegen tuenden Erklärungen und aufgeblähten Phrasen das U-Boot eine entsetzliche Waffe gegen England ist. Das eigentliche Weltgetreideproblem soll hier übergangen, lediglich das Verhältnis zwischen der britischen Landwirtschaft und dem Seekrieg Deutschlands beleuchtet werden. Wie kläglich es um die Bewirtschaftung des Bodens bestellt sein muß, geht aus einem vor einigen Wochen von der „Daily Mail“ veröffentlichten Artikel hervor, worin es u. a. hieß: „Oktober und November waren derart regnerisch, daß der Lehmboden der mittleren Provinzen und der Distrikte unzugänglich wurde. Im Jänner und Februar froor der Boden in solchem Maße, daß man Feldarbeiten dort gleichfalls nicht vorzunehmen imstande war. So blieben, verglichen mit anderen Jahren, die Bebauungsarbeiten außerordentlich im Rückstand. Jetzt muß man Niesenanstrengungen machen, um den Zeitverlust wieder hereinzubringen. Da ist es nun doppelt zu bedauern, daß viele Farmer, anstatt kräftig darauf loszuarbeiten, die Zeit verträdeln und nur auf die Regierung schimpfen. So liegen Hunderte von Hektaren Boden brach, was man als nationalen Selbstmord bezeichnen muß.“

Um diesen Mischständen abzuwehren und England vor der Möglichkeit einer Hungersnot zu schützen, hat Lloyd George bekanntlich zu recht drastischen Maßnahmen gegriffen, die dem Inselreich über alle durch den U-Bootkrieg verursachten Ernährungsschwierigkeiten und -Krisen hinweghelfen sollen. Es bleibt abzuwarten, ob diese in erster Stunde getroffenen Maßnahmen auch nur einigermaßen von dem erhofften Erfolg begleitet sein werden. Man versucht jetzt freilich, eine stiebertätige Tätigkeit zu entfalten, arbeitet Tag und Nacht, sogar an Sonntagen — eine für die Engländer unerhörte Einrichtung — hat Tausende und Abertausende von Frauen für die ländliche Arbeit angeworben, während solche Frauenarbeit vor dem Kriege in Äthion äußerst verpönt war. Zahlreiche Kriegsgefangene, darunter auch Oesterreicher, werden zu Landarbeiten verwendet. Es fragt sich aber, wie weit bei dem stets fühlbarer werdenden Mangel an Männern und besonders geschulten Arbeitskräften sich alle nötigen Arbeiten verrichten lassen.

Dazu kommt Folgendes: Das Gartenland in England (die weitausgedehnten Parks mitgerechnet) mißt allein zwei Millionen Hektare. Es ist kaum anzunehmen, daß dieses in so kurzer Zeit in Ackerboden umgewandelt werden kann, falls es sich überhaupt als bestellbar erweisen sollte. Wiesen- und Weideland — fast neunzehn Millionen Hektare — wird sich dagegen zum Teil bebauen lassen. Doch hat Lloyd George selbst erklärt, daß infolge mangelnder Arbeitskräfte fast die Hälfte des Herbstanbaues unterbleiben mußte. Ob das jetzt noch nachzuholen ist, bleibt mehr als fraglich. Trotz all der scheinbar großartigen Vorbereitungen wird von den Landwirten ein verhältnismäßig bescheidenes Minimum von Getreide gefordert, das in diesem Jahre gefordert werden mußte: im ganzen sollen sie nur fünf Millionen Quarter Weizen, d. i. etwa elf Mill. Meterzentner mehr liefern als bisher. Dann will man ihnen zur Belohnung den sehr hohen Preis von 70 Schilling per Quarter (statt 60) bezahlen. Ein Blick in die Statistik sagt uns, daß dieser Ueberschuß von fünf Millionen Quarter kaum ein Sechstel der unter normalen Verhältnissen importierten über dreißig Millionen Quarter Weizen wäre. Dabei sind Mais, Hafer und Gerste — für die englische Viehzucht unerläßliche Bedarfsartikel — unberücksichtigt geblieben. Nach ungefähre Berechnung würde der genannte Mehrbetrag von fünf Millionen Quarter etwa eine halbe Million Hektare Ackerboden, der neu zu bewirtschaften wäre, in Anspruch nehmen. Der zugesagte Preis von siebenzig Schilling per Quarter ist mehr als doppelt so hoch wie die Notierung in Friedenszeiten und soll die englischen Viehzüchter von ihrer bisher weit einträglicheren Beschäftigung fortloden und dem Ackerbau zutreiben. Da ihn die Regierung jedoch nur auf fünf Jahre (bis 1921) zusagen will, bleibt abzuwarten, welche Anziehungskraft er auf die Viehzüchter ausüben wird.

Wie groß die Vorräte sind, die England angehäuft hat, läßt sich unmöglich beurteilen. Daß sie aber nicht überwältigend groß sein können, geht aus der stiebertätigen Hast und übergroßen Nervosität deutlich hervor, in der jetzt täglich neue Maßnahmen zur Einschränkung des Mehlbedarfes getroffen werden. Ohne unsererseits pessimistisch sein zu wollen, sollten wir uns doch vor voreiligen Anschauungen hüten, wie etwa, die Engländer würden in wenigen Wochen ihre Vorräte gänzlich aufgebraucht haben und hungern. Dagegen dürfte eine Mähernte das Inselreich vor sehr ernste Probleme stellen. Auf eine gute Ernte kann England so weit kaum rechnen. Wir haben bereits auf den Mangel an Arbeitskräften, besonders geschulten, hingewiesen. Man kann nicht im Handumdrehen einen Industrie- in einen Agrarstaat umwandeln. Ebenso wenig läßt sich ein neuer Bauernstand aus dem Boden stampfen. Die Zufuhr von Düngemittel, vor allem von Salpeter, findet durch die deutschen Unterseeboote eine höchst unwillkommene Unterbrechung. Die besonders große Feuchtigkeit dieses Jahres wird den Anbau auch in England kaum fördern. Heute hat das Inselreich fast 50 Millionen Seelen zu ernähren, muß es seine Millionenheere ganz besonders gut mit Brot versorgen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als es noch stark Ackerbaustaats war, konnte es nur mit Mühe und Not seine 15 Millionen Menschen ernähren. Da für dieses Jahr eine gute Ernte in Großbritannien kaum mehr zu erwarten ist, kann man ruhig sagen, daß es mit zumindest drei Viertel seines Bedarfes auf den Import von Uebersee angewiesen sein wird. Daß aber diese Einfuhr durch die deutschen U-Boote empfindlich unterbunden werden wird, steht schon heute außer allem Zweifel. Daher sei der Spieß umgekehrt, indem wir in aller Ruhe und Zuversicht die berühmt gewordenen Worte Aquiths aussprechen: Wait and see.

J. B.